



Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e. V.

Neue Folge / Nummer 70

ISSN 1616-4911

Dezember 2020

Ein neues Heft der BBMG ist erschienen



Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte 22



Helge Wendt (Hg.)

Forschungen zu Afrika.
Beiträge zum Ehrenkolloquium für
Ulrich van der Heyden, 27. September 2019

Auf dem Ehrenkolloquium für Ulrich van der Heyden am 27. September 2019 wurde nicht nur die in unserem Mitteilungsblatt Nr. 68 vorgestellte Festschrift überreicht, sondern auch wissenschaftliche Referate zu Themen, über die der Geehrte geforscht und publiziert hat, sowie Laudationes dem anwesenden Publikum vorgetragen, die bis auf einen Vortrag im Heft 22 der „Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte“ veröffentlicht wurden. Dieses kann zum Preis von 5,00 Euro beim Wichern Verlag oder bei uns im Büro erworben werden.

Liebe Mitglieder,
pandemiebedingt findet dieses Jahr keine Mitgliederversammlung statt. Gemäß Beschluss des Vorstandes werden die anstehenden Vorstandswahlen auf 2021 verschoben.

Dr. Joachim Kundler
(Schatzmeister)

Impressum

Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e.V.
c/o Humboldt-Universität zu Berlin
Theologische Fakultät
Unter den Linden 6
10099 Berlin

V. i. S. d. P.:
PD Dr. Dr. Dr. Ulrich van der Heyden
h1107dpp@rz.hu-berlin.de

Neuer Band in der Reihe Missionsgeschichtliches Archiv



Als Band 30 unserer Studienreihe „Missionsgeschichtliches Archiv“ ist der auf den Beiträgen der BGMG-Konferenz 2017 basierende Sammelband mit dem Titel „Mission und dekoloniale Perspektive. Der Erste Weltkrieg als Auslöser eines globalen Prozesses“ erschienen. In der Verlagswerbung heißt es:

Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 war nicht nur ein globales Ereignis aus militärhistorischer Perspektive, sondern hatte auch erhebliche Auswirkungen auf die protestantischen und katholischen Missionsgesellschaften in den Kolonien in Afrika und auf dem indischen Subkontinent. Vielerorts übernahmen „Einheimische“ verantwortungsvolle Positionen und eine „Nationalisierung“ der Kirchenorganisationen fand statt. Das leitete den weltweiten Dekolonisationsprozess im globalen Süden mit ein. Die Autorinnen und Autoren untersuchen den Ersten Weltkrieg als Teil einer langen Übergangszeit und betrachten die Mission im Kontext von Politik, Krieg und dem Frieden von Versailles. Die durch den Weltkrieg geänderten Sichtweisen und die Auswirkungen des Krieges auf Individuen werden ebenfalls herausgearbeitet. So wird der Fokus auf die langen Krisen- oder Umbruchzeiten gelegt und Abweichungen im Bewusstsein, der Organisation und der Tätigkeiten der handelnden Gruppen dargestellt.

Editorial

Liebe Mitglieder unserer Gesellschaft, sehr geehrte Leser unserer Mitteilungen, hinter uns liegt durch COVID-19 und die diese Pandemie eindämmenden Einschränkungen kein leichtes Jahr.

Ich hoffe, dass alle bislang gut über diese Zeit gekommen sind.

Wir haben im BGMG-Büro, soweit es ging, weitergearbeitet. Ich bitte insbesondere, die Information von Dr. Kundler auf dieser Seite zur Kenntnis zu nehmen. Im Heft 1/2021 ist der Abdruck des aktuellen Rechenschaftsberichts geplant und eine etwas nähere Vorstellung unserer Publikationstätigkeit.

In diesem Heft finden Sie auch einen weiteren Teil des von unserem Vereinsmitglied Gunther Pakendorf transkribierten Textes des Missionsdissidenten der Berliner Missionsgesellschaft, Johannes August Winter. Der Druck dieses Textes wird in einem der nächsten Hefte fortgeführt.

Ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute für das kommende Jahr, vor allem Gesundheit.

Ulrich van der Heyden

Von unseren Mitgliedern

Das kanadische Gründungsmitglied unserer Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte, die Anthropologin und Missionshistorikerin Prof. Karla Poewe von der University of Calgary hatte zu dem Ehrenkolloquium von Ulrich van der Heyden im September des vergangenen Jahres einen Clip geschickt, der dort gezeigt worden ist. Nun ist dieser in YouTube zu sehen. Da es hier auch um die Bedeutung der historischen Quellen der Berliner Missionsgesellschaft für die Wissenschaft geht sowie um einen kleinen Ausriss aus der Wissenschaftsgeschichte, können nunmehr Interessierte diesen ansehen. Er ist unter folgendem Link abrufbar:

<https://www.youtube.com/watch?v=WO9vpnx8EoI>

**August Winters Leben
in Südafrika,
von ihm selbst erzählt**

Transkribiert von Gunther Pakendorf

Fortsetzung aus Heft 69

Ausserdem müsste ich mich seinen Anordnungen fügen, weil ich als Katechet nicht selbständig auftreten durfte. Andererseits musste ich Herrn Fraser dankbar sein, dass er mich auf diese Weise in seine Missionstätigkeit einführte, wodurch zugleich Ordnung in die Sache kam. Ich als Neuling hätte mir [4] keinen Rat gewusst, wie die Sache anzufangen. Soweit wäre nun alles gut gewesen, wenn ich nur der Sprache mächtig gewesen wäre. Aber so war die Arbeit zu viel für mich. Es war nun mein Bestreben, die Sprache mir so anzueignen, dass ich mich leichter darin bewegen konnte, da beim bloßen [sic] Lesen, die Worte nicht im Gedächtnis haften, so schrieb ich nur alles ins Buch und arbeitete bis spät in die Nacht hinein. Diese anstrengende [sic] Arbeiten verbunden mit manchen Reibungen und Widerwärtigkeiten - gewöhnlich erhielt ich am Sonntage Verdruss, wenn ich auch die Woche durch Ruhe hatte, sodass ich im Voraus darauf gefasst war; Satan musste mir doch soviel wie möglich in den Weg werfen - mit einigen der Leute und zuletzt auch mit Herrn Fraser wirkten sehr nachteilig auf meine Gesundheit. Letzterer erklärte rund heraus, dass ich der lutherische Missionar mit der zu sammelden [sic] Gemeinde in seine reformierte Kirche (Gemeinde) gehöre, [und?] ein Teil derselben sei. Von seinem Standpunkte aus war es nicht übel, sondern kurz wie die Schlange gehandelt. Die berliner, lutherische Missionsgesellschaft sollte einen Missionar unterhalten zum Besten u. Ausbreitung seiner Reformierten Gemeinde.

Es dauerte auch nicht lange so lag ich schwer krank darnieder. Der Herr sorgte, dass ich Fremdling nicht verlassen da lag, sondern 2 Frauenspersonen, die die Taufe beehrten, drang die Liebe, dass sie Tag und Nacht um mich waren, so-[5]dass es mir an Pflege nicht fehlte. Auch einige Weisse mir Erquickung schickten [sic]. Zetzt [Zuletzt?] nahm Herr Fraser mich in sein Haus auf. Mein Arzt ein deutscher Baptist berichtete über mich an den Superintendenten [Pehmöller¹] in Kapstadt, wenn er Anordnungen zu treffen hätte möchte er es wissen lassen, ich würde schwerlich die Krankheit überstehen. Er erwiderte, wenn ich genes + in derselben [?] mich so kräftig fühlte, dann möchte ich zu ihm kommen + mich dort gänzlich erholen. Die Stunde meiner Erlösung sei noch nicht gekommen. Ich genas. In nicht gar langer Zeit fand ich auch eine Gelegenheit nach dem Kap zu fahren, wie ich mir bessere garnicht wünschen konnte. So verliess ich dann nach 6 Monaten den Ort, wo ich manche Wermutsbecher leeren musste. Der Herr musste doch wissen, dass es mir nötig + und wozu es mir nötig sei. Möglich dass ein erfahrener Bruder dieses alles mit mehr Gleichmuth hingenommen hätte wie [=als] ich Neuling. Ich hatte indes die Ahnung: Du kehrst hierher nicht wieder zurück. Die Landreise bekam mir vortrefflich. Ich hatte keine Sorge, keinen Verdruss, keine Gemütsbewegung; so kräftigte + erstarkte meine Gesundheit sichtlich. Es sollte aber nicht lange währen. -

In Kapstadt angekommen empfing mich der Superintendent mit den Worten: „Du bist ja garnicht krank. Du siehst ja ganz gesund aus.“ Dies, dass er mich für einen Heuchler hielt der nur Krankheit simulierte, wirkte so erschütternd auf meine Nerven, dass die Krämpfe sogleich ausbrachen + ich wäre [6] vom Stuhle gefallen, wenn man mich nicht aufgefangen hätte. War ich nicht krank gewesen, so wurde ich jetzt schwerkrank. Ein langer und schwerer Rückfall war die Folge dieser Bewegung. Da meine Krankheit größtenteils eine Nervenkrankheit ist + war, der Brustkrampf nur durch Gemütsbewegung hervorgerufen wurde + wird so habe ich immer eine gesunde Gesichtsfarbe, sodass mancher der mich nicht näher kannte, an meinem Krankheitszustand zweifelt. Ein Arzt wurde gerufen. Er versuchte dies, er versuchte jenes, alles vergeblich. Ich bekam eine Arntanelle [?] auf der Brust, ein Senfpflaster vom Nacken den ganzen Ruckrat [sic] hinunter, umsonst. Er konnte sich in meine Krankheit nicht hineinfinden. Eines Tages kam er mit 3 anderen Ärzten zur Consultation. Einer von ihnen sagte: Death must follow./ Der Tod muss folgen? [sic] Der Herr Jesus hat seine Arbeit nicht unterschrieben. Wie die Frau im Evangelium, so habe auch ich von den Ärzten viel erlitten. Ich war ganz heruntergekommen. Wen unser Herr Gott erhalten will, den führt er auch durch das Schwerste und Hoffnungsloseste hindurch. Wie [=als] ich nicht mehr gemartert wurde fing ich nach geraumer Zeit meine Kräfte an, sich allmählich zu heben. Da es gerade Sommer war, konnte ich nach einiger Zeit die Luft geniessen und Versuche zum Ausgehen machen. Ich ging gewöhnlich an dem Strand spazieren um die Seeluft in nächster Nähe zu geniessen und die Ankunft des Schiffes zu erspähen, das mir meine Braut aus Dtschld zuführen sollte. Der ersehnte Tag kam. Ich musste meine [7] ersehnte Braut vom Schiffe abholen. Die See war sehr unruhig und die Erregungen des Wiedersehens brachten mir einen kleinen Rückfall. Da erklärte der Superintendent, der mich schon 2 mal aufgeboten hatte: „ich [sic] kann euch nicht trauen. Du musst nach Dtschland zurück gehen. Ich habe schon eine Schiffgelegenheit besprochen [=reserviert]. Ein Schiff geht nach Dtschland zurück, auf dem sich ein Doktor Sommer befindet. Du hast also ärztliche Aufsicht. Deine Braut kann hier bleiben.“ Dagegen sträubte sich mein ganzes Innere, dass ich rund heraus erklärte: „Das geschieht nicht. Es mag werden wie Gott will. Zu einer Seereise bin ich noch zu schwach. Bringe mich nach einem Ort, wo ich die Seeluft habe und in der See baden kann. Dies wird mich eher wieder kräftigen, als eine Seereise. Wenn ich auf derselben so seekrank werden sollte, wie auf der Reise hierher, das halte ich nicht aus.“ Man gab mir nach. Ich wurde an einen stillen Ort gebracht, wo ich Wohnung und Beköstigung hatte und im Indischen Ozean ungeniert baden konnte. Dies segnete der Herr so, das [sic] ich so zu sagen, sichtbar kräftiger u. stärker wurde. Nach Verlauf einiger Monate war ich so weit hergestellt, dass der Superintendent mich nach Tulbach [sic] zu einem Rheinischen Missionar schickte dem ich im Predigen und Schule-halten unterstützen sollte. Dabei werde es sich ja zeigen ob meine Gesundheit sich so bessern werde, dass ich wieder voll in den Berliner Dienst eintreten könne. Bei meiner Abreise nach vorhin genanntem [8] Ort, eröffnete der Herr Superintendent: „Das Committee [sic] hat beschlossen, dass Du mit Deiner Braut ein ganzes Jahr warten sollst, eher [sic] ihr ehelich verbunden werden könnt.“

¹ Franz Heinrich Pehmöller (1805-1844). Kam 1837 als Superintendent und Bevollmächtigter der Berliner Mission nach Südafrika. Während einer Inspektionsreise zu den Stationen am Ostkap und sowie nach Bethanien erlitt er eine schwere Lungenkrankheit, von der er sich nie erholte. Er starb 1844 auf der Rückreise nach Deutschland.

Meine Hauptarbeit in Tulbach war die Schule u. öfter predigen. Durch Güte befestigte sich meine Gesundheit, sodass ich keinen Rückfall bekam. Aber gänzlich gehoben [sic] war + ist meine Krankheit auch heute noch nicht. Wenn auch Rückfälle kamen, so blieb ich doch arbeitsfähig. Während ich auf Tulbach war, wurde meine Braut in Stellenbosch bei Geschwister [= Ehepaar] Lückhof [sic] schwer krank am Nervenfieber. Man zweifelte an ihrem Aufkommen. Schon hatte man bestimmt wo ihr sterblicher Teil ruhen sollte. Auch hier half der Herr wieder, sodass sie noch heute lebt. Gott segne die Lieben - sowohl die, welche schon bei dem Herren [sic] weilen, als den müden Pilger, der sich nach der Heimat sehnt - für alle ihre Liebe und Güte.

Nach einem Jahr weniger sieben Monate, durfte ich Tulbach verlassen. Der Sup. hatte erklärt, es stünde unserer Verheiratung nun, da keine Rückfälle meiner Krankheit stattgefunden hätten unserer Verheiratung [sic] nicht mehr im Wege, er selber könne uns aber wegen körperlicher Schwäche nicht trauen. Ich begab mich nach Stellenbosch, wo wir durch Br. Lückhoff ehelich verbunden wurden. - Nach der Trauung begaben wir uns nach [9] Kapstadt, wo mir der Sup. in einem gemieteten Waisenhaus eine Art Kapelle einrichtete, wo eine Missionstätigkeit sollte begonnen werden, die mir zugewiesen wurde. Der Superintendent machte eine Reise nach Pernambuco in Süd-America zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit. Ich ging von Haus zu Haus und lud die Leute ein: Der Gottesdienst sollte sowohl für Weisse als auch für Schwarze sein - zum Gottesdienst zu kommen. Aber nur wenige Leute folgten der Einladung. Die Vorstädte werden gewöhnlich von solchen bewohnt, die um Gott + Gottesdienst nicht viel geben. Es kamen aber immer Einige, auch mehrere Kinder fanden sich zur Schule ein. Ich kann nicht sagen, dass ich im Segen dort gearbeitet habe. Ausser meiner regelmässigen Tätigkeit wurde ich öfter aufgefordert, hie + da in den Kirchen anderer Gesellschaften zu predigen, dem ich stets nachkam. Die Kapstadt war damals so reichlich mit geistlichen Arbeitern versehen, dass sie mit wahrer Eifersucht über ihre Leute wachten, dass sie nicht zu jemand anders in die Kirche gingen. Warte es der eine oder andere doch, so wurde er dafür, wenn es bekannt wurde erst zur Rede gestellt. Den grössten Teil der schwarzen Bevölkerung wurde von den Mohamedanern angezogen, deren Lehren den alten Menschen besser zusagten. -

Etwa 3 Monate waren vergangen als der Super. von seiner Seereise zurück gekehrt war. Er fühlte sich so gestärkt, dass er beschloss, meine Arbeit fortzusetzen + mich nach Bethanien im Orange Free State² schickte. Wir reisten zur See nach Port Elizabeth. Gegen Abend gingen wir an Bord [10] und verliessen noch am Abend die Bai, um die See zu gewinnen. Am nächsten Morgen erhob sich ein solcher Sturm, der in der Tafel Bai [sic] 11 Schiffe an den Strand trieb, uns aber so günstig war, dass wir die Reise in 2 Tagen machten, auf der, der Sup. vor nicht gar langer Zeit durch conträren Wind veranlasst 11 Tage zugebracht hatte. Sowie wir an Ort + Stelle waren + Anker geworfen hatten, war auch der Wind still. Gelobt sei heute noch der Herr für seine Güte, der damals seine Allmacht im Sturm über uns hatte walten lassen z. unseren Gunsten. Auch am Lande fügte der Herr also alles, wie wir es nur wünschen konnten. Es wartete da der Ochsenwagen aus Bethanien mit den Leuten, die den Schwager des Superintendents von Bethanien herabgebracht hatten. Auch fügte der Herr es so, dass wir mit einer anständigen Familie bis Graf [sic] Reinet zusammen reisen konnten. Die reisten verhältnismässig schnell und drängte ich darauf dass unser Wagen immer zu ihnen halten musste sie uns auch hier + da behilflich waren, was unseren langsamen und ungelenkigen Koranna sehr verwunderlich war; so kamen wir schnell über den Weg. Hier fanden wir freundliche Aufnahme u. verweilten einige Tage bei einer frommen Familie deren Oberhaupt Kirchenrat war, damit unsere Ochsen sich erholen möchten. Die Leute bewirteten uns und unsere Leute unentgeltlich. Gott lohn [sic] es ihnen, und sollten sie nicht mehr weilen im Reich der Sterblichen, in ihren Kindern. Von da ging es langsam weiter nach Bethanien. Hier wunderte man sich über unsere schnelle Reise.

Bethanien, obgleich es schon einige Jahre bestand, war es doch wenig [11] über seine ersten Anfänge hinaus, welches veranlasst war teils durch die unruhigen Zeitverhältnisse teils durch Mangel an Arbeitskräften. Den zahlreich in jene Gegend eingewanderten Bauern holländischer Abstammung war Bethanien ein Dorn im Auge, welche jede wirkliche und gesuchte Gelegenheit benutzten die Koranna zu vertreiben welche behaupteten, dass das Land das rechtmässige Erbe ihrer Väter sei. Die Ersten erklärten, sie seien das auserwählte Geschlecht Gottes, die eingeborenen [sic] das verfluchte Hamsgeschlecht, bestimmt Japhet zu dienen. Das[sic] [man] in solchen Zeitverhältnissen in denen man nicht wusste, ob man morgen nicht noch mit Gewalt vertrieben sein würde, keine Lust zum Bauen verspürte war nur natürlich, ja das dazu verwandte Geld wäre weggeworfen gewesen. Liessen sich die Zeiten ruhig an, dann wurde die Arbeit wieder aufgenommen, um die Station weiter zu entwickeln, besonders die angefangene Kirche der Vollendung entgegen zu führen. Hierzu mussten auswärtige [sic] Arbeiter gesucht werden und gedungen wozu erstmals wieder eine erforderliche Reise notwendig war. Die Koranna haben keine Ausdauer. Ein oder zwei Tage geht es dann erklären sie, Wir sind müde. In Wahrheit sind sie zu hochmütig. Sie sagen sie sind Herren, die Bechuanen die Knechte. - Mit mir waren 3 Brüder dort. Br. Wuras, ordiniert, hatte im Einvernehmen mit den anderen beiden Br. die Leitung + Aufsicht über die Station und dem dazu gehörigen Lande. [12] Meine Ordination war hier so dringend notwendig nicht. Meine Hauptarbeit war die Schule, die ich 2x des Tages hielt, Sonnabend ausgenommen, an welchem ich General Wäsch u. Reinigung war [sic], wie oben schon gesagt. Die Schule war ziemlich verwahrlost. Es war Ernst nötig, um Ordnung hinein zu bringen. Hier kamen mir die Erfahrungen im Schulfach, die ich mir in Tulbach angeeignet hatte sehr z. statten. Ausser der Schule hatte ich Br. Wuras, der die Schule für die Erwachsenen hielt, im Predigen beizustehen + in sr. Abwesenheit anderweitige geistige Arbeit, als unterricht [sic] für die Taufbewerber und der Gemeinde z. verrichten. Br. Zerwick hatte für die erste Zeit freiwillig sich ganz den äusseren Arbeiten gewidmet. -

Die geistige Arbeit an den unser Sorge anvertrauten Koranna war ermutigend. Offene Feindschaft, soviel mir bekannt, setzten sie dem Evangelium nicht entgegen. Ganz Gefühlsmenschen wurden sie unter der Predigt so ergriffen, dass sie am ganzen Leibe erzitterten und hinweggeführt werden mussten. Andere, wenn sie merkten, dass sie ihrer Erregung nicht Herr bleiben konnten, verliessen vor dem Ausbruch derselben die Versammlung.

Fortsetzung in einem der nächsten Hefte

² Anachronismus. Das Gebiet nördlich des Oranjefflusses hatte in dieser Zeit keinen offiziellen Namen. Schoeman spricht vom „Transoranje“ (auch „Transgariep“ oder „Transorange“), wo 1826 in Philippolis eine Art Selbstverwaltung (oder „Kapitänschaft“) mit Anerkennung der britischen Behörden am Kap zustande kam. Nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Buren 1845 und 1848 erklärt der Kap-Gouverneur Sir Harry Smith das Territorium zu einem Schutzgebiet unter britischer Hoheit, der so genannten *Orange River Sovereignty*, die mit der Gründung der (burischen) Republik des Oranje-Freistaats 1854 an ihr Ende kommt. (s. Karel Schoeman, *The Griqua Captaincy of Philippolis, 1826-1861*. Pretoria: Protea Book House, 2002.)

Marx, Christoph: Trennung und Angst. Hendrick Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid, De Gruyter, Berlin/Boston 2020, 615 S.

In dem neuen Buch von Christoph Marx geht es um ein bislang wenig bearbeitetes Kapitel aus der Geschichte Südafrikas. Auf der letzten Umschlagseite wird das Hauptanliegen vorgestellt: „Der südafrikanische Ministerpräsident Hendrick Verwoerd wird von vielen als ‚Architekt der Apartheid‘ eingeschätzt. In Wirklichkeit lag seine Stärke vor allem darin, die Ideen anderer zur Rassentrennung in ein scheinbar kohärentes und logisches System zu bringen. Dabei war er keineswegs ein kolonialer Konservativer, sondern ein autoritärer Modernisierer, der Apartheid als zukunftsweisendes Konzept verstand. In dieser Untersuchung wird erstmals Verwoerds akademische Karriere als promovierter Psychologe mit seiner politischen Laufbahn in Verbindung gebracht, wodurch die Kontinuitäten in seinem Denken sichtbar werden.“

Es ist nicht verwunderlich, wenn der Verfasser auf die deutschen Missionare in Südafrika zu sprechen kommt, vor allem auf den Nachfahren eines Missionars der Berliner Missionsgesellschaft, Werner Eiselen, der als Secretary for Native Affairs die pseudowissenschaftliche Begründung für die Apartheid lieferte. Es heißt in dem Buch auf S. 339: „Die afrikaanse Ethnologie, die ‚Volkekunde‘, wurde anfangs von einigen Personen dominiert, zu denen Werner Eiselen (1899–1977) ... gehörte. Eiselen war Student Carl Meinhofs, von dem linguistisch geprägten Strang der Ethnologie in Deutschland beeinflusst und vertrat die Vorstellung von Ethnien als in sich abgeschlossener, objektiv bestimmbarer Kulturgemeinschaft, für die in Deutschland noch Diedrich Westermann (Meinhof und Westermann waren die wohl bekanntesten Afrika-Linguisten Deutschlands mit einer Vergangenheit als Missionar – UvdH) und der in Ostafrika tätige Missionar Bruno Gutmann standen, wobei letzterer mit den Leipziger Ganzheitspsychologen zusammenarbeitete und in ihren Buchreihen veröffentlichte.“

Zumindest in einem Punkt in seinen Ausführungen zu Werner Eiselen irrt der Verfasser, nämlich wenn er in einer Fußnote behauptet, dass „der Nachlass von Eiselen ... derzeit nicht auffindbar“ sei. Dieser existiert sehr wohl und es ist an der Zeit, dass dieser intensiv ausgewertet wird, denn wie der Rezensent bei einer Schnellansicht des betreffenden Aktenbestandes von Eiselen feststellen konnte, lag die Verantwortung der Festschreibung der Apartheid-Richtlinien nicht bei ihm allein, sondern er holte sich nach einem Entwurf der Apartheidgesetzgebung nicht zuletzt die Stellungnahmen

von deutschsprachigen Südafrikanern bzw. in Südafrika lebenden Deutschen ein. Wahrlich ein noch unausgewertetes Kapitel der Südafrika-, Missions- und Apartheid-, Rassismus-Geschichte!

Ulrich van der Heyden

Strizek, Helmut: Ruanda – die geleugnete Geschichte. 25 Jahre Diktatur der Ruandischen Patriotischen Front. Memorandum und Appell, Verlag Peter Lang, Berlin 2020, 218 S.

Der durch eine Vielzahl von Publikationen zur neueren Geschichte Ostafrikas und der Großen Seen bekannte Autor nimmt die 2019 stattgefundene Gedenkveranstaltung zum 25. Jahrestag des Beginns des ruandischen Völkermords zum Anlass, die Geschehnisse im Gebiet der Großen Seen zu bilanzieren und die bisherige „Aufarbeitung“ kritisch zu hinterfragen. Ein bisher geheim gehaltener Sonderbericht der Anklagebehörde des Arusha-Gerichts vom 1.10.2003, der dann erst 2018 in Frankreich ans Licht der Öffentlichkeit gelangte, stellte wesentliche Aussagen des offiziellen Narrativs infrage. Insbesondere die Verantwortung für den Abschuss der ruandischen Präsidentenmaschine 1994, der als einer der Auslöser der blutigen Gewaltorgie gilt, bedarf – dafür plädiert Strizek nicht zum ersten Mal – einer unabhängigen Untersuchung. Denn das Attentat hat zwei parallel verlaufende Völkermorde in Ruanda ausgelöst. Der Autor wendet sich mit diesem Buch an die internationale Gemeinschaft, um der historischen Wahrheit Raum zu geben und somit eine demokratische Entwicklung in Ruanda und der DR Kongo zu ermöglichen.

Strizek spricht Wahrheiten aus, die vor allem Politikern, aber auch den ihren Argumenten folgenden Wissenschaftlern, nicht genehm sind – so wie man es von ihm kennt. Für ihn sind die nun verfügbaren Quellen aus Mitte der 1990er Jahre ein klarer Beweis dafür, dass die von der USA-Regierung in die Welt gesetzte und später auch von den westlichen europäischen Verbündeten übernommene Sicht auf die schrecklichen Ereignisse 1994 in Ruanda nicht mehr haltbar sind. Im Vorwort fasst die Afrika-Politikwissenschaftlerin Salua Nour, Herausgeberin der Buchreihe, zusammen: „Strizeks Buch ist ein Appell an die ‚internationale Gemeinschaft‘, aus dem gegebenen Kenntnisstand die nötigen Konsequenzen zu ziehen und das bisherige Erklärungsmuster, ausschließlich eingefleischte Hutu-Völkermörder für die Ruanda-Katastrophe und das Chaos in der Region verantwortlich zu machen, ad acta zu legen und eine demokratische Entwicklung im zentralen Afrika zu ermöglichen. Selbst wenn nicht zu erwarten ist, dass

diese Instanz, die dem Gewaltgeschehen in den letzten 25 Jahren keinen Einhalt zu gebieten vermocht hat, diesen Appell erhört, so ist mit dieser Studie doch eine solide Grundlage für Reflexionen von betroffenen Akteuren über zukünftige wirksame Strategien zur Befriedung der Region der Großen Seen angelegt worden.“ (S. 10 f.)

Norman Adler

Hansen, Valerie: Das Jahr 1000. Als die Globalisierung begann, Verlag C. H. Beck, München 2020, 393 S.

Die US-amerikanische Geschichtsprofessorin Valerie Hansen hat ein interessantes Werk zu den Ursprüngen der Weltgeschichte und der sich um das Jahr 1000 entfaltenden Länder und Kontinente der letzten eintausend Jahre vorgelegt. Geschichten der Globalisierung gibt es nicht wenige auf dem Büchermarkt. Nun liegt ein Buch vor, welches aus dem Englischen übersetzt worden ist. Früher sprach man von Weltgeschichte, Weltwirtschaft, Allgemeiner Geschichte, Internationalisierung der Geschichte und von so mancher anderen Begrifflichkeit. Nun also Globalisierung. Es geht dabei um Verflechtungen historischer Verläufe, die zum Zustand unserer jetzigen Welt führten.

Es geht der Verfasserin vor allem darum, aufzuzeigen, wie dies alles begann, welche Grundlagen dafür gelegt wurden. Im Wesentlichen wird akzeptiert, dass diese Entwicklung um das Jahr 1000 n. Chr. einsetzte. Damals gab es „Hauptakteure“ wie China und den Mittleren Osten; Europa hinkte hinterher (S. 15). Im Fokus der Betrachtung stehen Handelswege, aber auch „globale Routen“, auf denen sich Infektionen, geistige Bereicherung, Wissen, Technologien und technische und kulturelle Erkenntnisse über die Kontinente hinweg verbreiteten.

Mit ihrem hier demonstrierten breiten wie auch intensiven Wissen zeigt Hansen auf, wie sich die Netzwerke in den Hauptregionen der Welt entwickelten und wie sie sich miteinander verflochten (S. 16). So gelingt es, ein wirklich grandioses Buch vorzulegen, welches ein Panorama der Welt um das Jahr 1000 n. Chr. bietet und mit einem Prolog und acht Kapiteln eine Zeitepoche erhellt, in der die Mehrheitsgeschichte zur Globalgeschichte wird. Inhaltliche Schwerpunkte liegen auf dem Agieren der Wikinger, auf den Wanderungen der späten indischen Ureinwohner über den amerikanischen Doppelkontinent, auf der Entwicklung in Zentralasien, auf dem Sklavenhandel, den es weltweit gab.

Das Buch ist illustriert und durch die spärliche Verwendung von Fußnoten gut zu lesen.

Ulrich van der Heyden